

Achim Buckenmaier

Anmerkungen zur Identität des Priesters im Kontext der Kirchenentwicklung 2030

Impuls II: Drei Elemente der Identität fokussieren: Eucharistie feiern/ Missionarisch leben und Heilsgeschichte präsent halten/Hilfe brauchen und gemeinsames Leben formen

I. Vorbemerkung

Auch im zweiten Teil verlassen wir die Theologie nicht. Jeder Priester ist auch Theologe.¹ Anders als zum Beispiel pentekostale Gruppen erwartet die katholische Kirche von ihren Priestern, dass sie nicht nur einmal und irgendwie Theologie studieren, sondern auch Theologen bleiben, das heißt sich einüben, den biblischen Glauben und seine Geschichte zu reflektieren und heutigen Menschen in einer verständlichen und aufgeklärten Sprache zugänglich zu machen. Theo-Logie bedeutet, dass wir vor allem von dem reden, was Gott anfangen hat, vom Voraus seiner Zuneigung, erst dann davon, was wir Menschen anfangen können und wollen.

Das hat zur Folge, dass wir, obwohl wir mit der Frage nach der Identität des Priesters auch eine Art Tätigkeitsprofil in den Blick nehmen, uns von der „Sache“ des Priesters her an dem orientieren, was aus der Gottesgeschichte auf uns zukommt.

Die Identität als Priester finden wir nicht in einem selbst konstruierten Berufsbild, sondern indem wir als Christen an der Person Jesu Maß nehmen, durch den wir nicht nur Anschluss an die große Geschichte Gottes mit Israel haben, sondern auch Zugang zu einer Gegenwart. Was hat Jesus getan? Wie hat er gelebt? Dabei haben wir es nicht mit einem vergangenen großartigen Vorbild zu tun, an das wir uns erinnern, sondern mit einer präsenten Person. Jesus von Nazareth ist Jesus der Christus. Nachfolge ist Zeitgenossenschaft. Das ist der zentrale Punkt des christlichen Glaubens.

¹ Vgl. Irenäus, Adv. haer. I,10,2; in: Irenäus von Lyon, Epideixis. Darlegung der apostolischen Verkündigung - Adversus haereses. Gegen die Häresien I, griechisch, lateinisch, deutsch; übers. u. eingel. Norbert Brox (FChr 8/1), Herder: Freiburg u.a. 1993, 200 f.: „Auch der begabteste Prediger (...) predigt nichts anderes als die anderen, denn keiner steht ‚über dem Lehrer‘; und der schwach begabte Prediger tut der Überlieferung keinen Abbruch. Es ist eben ein und der selbe Glaube; wer viel über ihn zu sagen weiß, vermehrt ihn darum nicht, und wer nur wenig sagen kann, verringert ihn nicht.“

Von da her möchte ich drei Elemente vorschlagen, auf die wir uns fokussieren können. Natürlich gehört noch vieles andere dazu. Aber nicht alles ist gleich wichtig. Zum Gebet sage ich nichts. Armut als Ideal für den Lebensstil oder Gehorsam im Verhältnis zum Bischof kommt wenn überhaupt nur indirekt vor. Zur oft genannten „Freundschaft mit Jesus“ auch nichts. Das sind ganz grundlegende Dinge, die irgendwie in jede Zeit gehören, auch in unsere.

Ich will etwas sagen zu den drei Bereichen, die heute vielleicht am schwierigsten zu verstehen sind: Zur Feier der Eucharistie, zum missionarischen Leben und zum Sinn des Zölibats.

II. Eucharistie feiern

Das bisherige Identitätspapier nennt als zweites von fünf „Merkmale der sakramentalen Sendung“ den „Dienst an den Sakramenten“. Das klingt ein wenig technisch und funktional. Deswegen wird über die *Praxis* der Feier der Sakramente gesprochen. Man soll sie „liebervoll“ feiern und sich um einen „angemessenen mystagogischen Zugang“ bemühen. Das ist nicht falsch, aber es gibt eine Priorität. Ich würde vor allem von der Eucharistie sprechen. Sie ist nicht nur eines der sieben Sakramente. Die Eucharistie ist nach Thomas von Aquin das *sacramentum potissimum inter alia sacramenta*, das Sakrament *par excellence* unter allen Sakramenten.² Man könnte auch sagen: das wirkungsvollste Sakrament.

Immer wieder wird - bis heute - in den Theologien des Priestertums von der zentralen Bedeutung der Eucharistie für die Priester gesprochen und deswegen auch von der täglichen Messe, die der Priester feiert. Das ist, wenn ich mich nicht täusche, weit von der Praxis vieler Priester bei uns entfernt. Es ist auch Missverständnissen ausgesetzt: Ist Priestersein hauptsächlich kultisch definiert? Steht nicht eine falsche Opfertheologie hinter diesem Verständnis? Und nicht zuletzt: Der Priester ist da, um Eucharistie mit den Gläubigen zu feiern und nicht umgekehrt die Eucharistie, damit der Priester „seine Messe hat“...

Ich kann hier keine Theologie der Eucharistie auffalten.³ Aber wir wissen: Sie ist nicht irgendeine Tätigkeit der Kirche. Die Kirche ist nicht eine Organisation,

² Thomas von Aquin, *Summa Theologiae* III^a, q. 65 a. 3, resp.

³ Eine erste Orientierung unter pastoralen Aspekten habe ich in der Zeitschrift „Gottesdienst“ versucht: Achim Buckenmaier, Hingeordnet auf den Tisch des Herrn. Die sonntägliche Eucharistiefeier scheint vielerorts ein Auslaufmodell zu sein. Doch was verlieren wir ohne sie? - Ein Zwischenruf, in: *Gottesdienst* 58 (2024), 221-223.

nicht ein Verein und auch kein Freundeskreis: Sie ist nach der Theologie der Heiligen Schrift das erneuerte Gottes Volk als Leib Christi.

Es gibt ein schönes Wort von Kardinal Koch, der sagt: „Wenn die Kirche ihr Kirchewerden der Taufe verdankt, so ihr Kirchebleiben dem Herrenmahl.“⁴

Es muss uns ganz klar sein: Ohne die Feier der Eucharistie wird die Kirche nicht bleiben. Sie wird irgendetwas sein - effektiv oder weniger nützlich, sozial wirksam oder kulturell interessant, attraktiv oder abstoßend -, aber nicht mehr das, was sie von Gott her sein soll: Der Ort seiner Gegenwart in der Welt. Das Instrument seines heilenden Handelns in der Hand von Menschen. Die Gegenwärtigkeit des Auferstandenen, das heißt die Erfahrbarkeit der leibhaften Erlösung, mit anderen Worten: Volk, das Gott gehört; Leib des Christus. Dem dürfen wir als Priester dienen. Das ist die Hauptaufgabe. Man kann jetzt einwenden: Ist das jetzt nicht eine kultische Überhöhung? Befördert es nicht eine falsche Priesterzentriertheit? Eine Exklusivität der eucharistischen Feier, die die anderen Gottesdienstformen und ihre Leiterinnen bzw. Leiter abwertet?

Wir feiern Eucharistie, damit die Kirche nicht auseinanderfällt und damit sie ihren Auftrag und ihr Wesen nicht verfehlt. Die Leib-Christi-Theologie kommt von Paulus her, der angesichts der katastrophalen Zustände in der Gemeinde in Korinth keinen anderen Weg sah, als die Gemeindemitglieder an das zu erinnern, *was sie sind*. Wir wissen, wie heterogen die Korinther Gemeinde war, genauso wie die Stadt selbst, eine Hafenstadt. Die Christen verband kein gemeinsames kulturelles Erbe, kein einheitliches Milieu, auch keine gemeinsame religiöse Tradition. Ein entscheidendes Bild für die Kirche und zugleich eine Theologie der Eucharistie verdanken wir also einem massiven Problem, einer Krise.

Das wurde zum Signum der Eucharistie, die ja wörtlich Danksagung heißt. Dank für die Großtaten Gottes, gebündelt in Passion, Tod und Auferstehung Jesu. Im Kern hat die Eucharistiefeier, auch im Wortgottesdienst und in der Predigt, nichts Moralisches, nicht Erzieherisches. Sie will nicht belehren oder zu einem nachhaltigeren und achtsameren Leben ermahnen. Sie ist die entscheidende Zusammenkunft, die nur durch Freude erzieht. In der zweiten Woche der Fastenzeit wurde am Donnerstag in der Lesehore ein Text von Irenäus von Lyon über den Exodus des Volkes Israel zitiert: „Er lehrte es durch viele Feste [*vacationes*], in Gottes Dienst beharrlich zu sein.“⁵

⁴ Kurt Koch, Eucharistie als Quelle und Höhepunkt des kirchlichen Lebens, in: Anzeiger für die Seelsorge 106 (1997), 239-248; 287-292; 289.

⁵ Lektionar zum Stundenbuch II/2 (Fastenzeit. Zweite Jahresreihe), 72 (Adv. haer. IV,14,3.)

Christ und Christin ist man nicht, weil man sich bemüht, ein besserer Mensch zu sein, sondern weil man beschenkt ist, weil man in eine Gottesbeziehung hineingenommen ist. Das kann keine andere liturgische Feier leisten. Darüber hinaus gibt die Feier der Eucharistie drei einzigartige, aber entscheidende Hilfen.

Erstens, sie verbindet uns wie keine andere Liturgieform mit dem Judentum, mit dem Glauben und dem Kult Jesu. Es ist die einzige Gelegenheit, bei der wir Christen die Kaschrut, die jüdischen Speisegesetze halten: Wir essen hier nur ungesäuertes Brot und trinken nur naturreinen Wein. In allen Feiern kann man unsere Herkunft vom Judentum ins Wort heben. Hier wird unsere bleibende jüdische Prägung Materie und Praxis.

Und damit hängt ein zweites zusammen: Das Opfermahl mit Brot und Wein, mit Essen und Trinken also, ist ganz nüchtern. Es zeigt, dass sich der biblische Glaube seit Beginn gegen Vergeistigung und Spiritualisierung sperrt. Die Heilige Schrift ist in Altem und Neuem Testament skeptisch gegen eine einseitige Verinnerlichung und individualistische Versenkung.⁶ Die einfache Feier der Eucharistie ist eine Hilfe, den biblischen Glauben vor einer Verwechslung mit Meditationspraktiken oder Selbstoptimierungen zu bewahren, die auf einem anderen Menschenbild aufbauen. Das Wort „Realpräsenz“ für die Wirklichkeit der Eucharistie hat im digitalen Zeitalter eine ungeahnte Provokation für unser Dasein und Mitsein in der Kirche gewonnen.

Schließlich braucht es nach katholischer Lehre den geweihten Priester als Leiter der Feier. Weder seine Ausbildung noch seine Begabung sind dafür entscheidend, sondern dass er vom Bischof beauftragt ist, diese Feier zu leiten, dass er „geweiht“ ist. Er muss die Verbindung mit dem Bischof und damit mit der ganzen Kirche garantieren. Keine Gemeinde oder Gruppe kann einfach selbst beschließen, Gemeinde zu sein.

III. Missionarisch leben und Heilsgeschichte präsent halten

Die Reformation des 16. Jahrhunderts hat die Rolle der Bibel in der Kirche und für sie wieder deutlich gemacht. Davon hat die Kirche bis heute Gewinn. Katechese und wissenschaftliche Theologie haben von dieser Wiederentdeckung gewonnen, aber auch der Gottesdienst und damit auch die

⁶ Vgl. zum Ganzen: Michael Schneider SJ, Soteriologie und geistliches Leben. Ein Beitrag zur soteriologischen und sakramentalen Grundlegung der christlichen Spiritualität, in: Christoph Ohly / Josef Zöhrer (Hrsg.), „Du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott“. Die Frage nach der Erlösung im Licht des Christusglaubens (RaSt 22), Pustet: Regensburg 2022, 53-84; 69.

Aufgabe der Priester. Gegen einen einseitigen Sakramentalismus ist die Verkündigung ein wichtiger Teil des Priesterseins. 1967 hatte Joseph Ratzinger - was ihm etwas Ärger einbrachte - vor den deutschsprachigen Leitern der Priesterseminare festgestellt: „Nicht Kulthandwerker, sondern Wortbedenker hat der Priester zu sein.“⁷ Heute sind die Deformationen weniger eine Häufung von Messen und Sakramenten, sondern die Verwechslung des Glaubens mit Emotionen, Wellnessratgebern, Gefühlen...

In der Apostelgeschichte gibt es die sogenannten drei Interventionen des Heiligen Geistes. Lukas erzählt in Kapitel 16 drei überraschende Kurskorrekturen, die Paulus und Timotheus während ihrer dritten Reise durch Kleinasien erfahren und die sie in eine andere Richtung lenken: „Weil ihnen aber vom Heiligen Geist verwehrt wurde (= 1. Einschreiten), das Wort in der Provinz Asien zu verkünden, reisten sie durch Phrygien und das galatische Land. Sie zogen an Mysien entlang und versuchten, Bithynien zu erreichen; doch auch das erlaubte ihnen der Geist Jesu nicht (= 2. Einschreiten). So durchwanderten sie Mysien und kamen nach Troas hinab. Dort hatte Paulus in der Nacht eine Vision. Ein Mazedonier stand da und bat ihn: Komm herüber nach Mazedonien und hilf uns! (= 3. Intervention des Geistes). Auf diese Vision hin wollten wir sofort nach Mazedonien abfahren; denn wir waren überzeugt, dass uns Gott dazu berufen hatte, dort das Evangelium zu verkünden.“ (Apg 16,6-10)

Mazedonien war wie für viele Migranten heute auch damals das Eingangstor nach Europa. Der Weg führt also Paulus und seine Leute ganz überraschend nach Europa, in den Westen, nicht in den Osten. Theologen deuten das so: Das Christentum hat sich mit der Vernunft Griechenlands verbunden, nicht mit den Religionen des Ostens und dem Mythos. Lukas gibt durch die dreimalige Wiederholung, dass der Heilige Geist der Initiator dieser Richtungsänderung ist, zu verstehen, daß dieses Zusammentreffen kein Zufall ist, sondern Gottes Plan entspricht.⁸ Glaube und Vernunft gehören zusammen. Vertrauen und Rationalität. Der biblische Glaube ist von seinem inneren Wesen her vernünftig.

Im Sommersemester 1967 hat Joseph Ratzinger in Tübingen eine Reihe von Vorlesungen gehalten, die nicht nur für Theologen, sondern für Studenten aller Fakultäten. Diese Vorlesungen veröffentlichte er 1968 unter dem Titel „Einführung in das Christentum“. Darin gibt er als seine eigene Intention die

⁷ Joseph Ratzinger, Zur Frage des priesterlichen Dienstes (1967), in: JRGS 12, 350-386; 369.

⁸ Vgl. Benedikt XVI., Glaube, Vernunft und Universität. Erinnerungen und Reflexionen, in: Benedikt XVI., Ökologie des Menschen. Die großen Reden des Papstes, Pattloch: München 2012, 179-203; hier 182 f.

Frage an: „Wer kann schon einem Fragenden fassbar in einiger Kürze sagen, was das eigentlich ist: ‚Christ-sein‘? Wer kann verständlich dem anderen verdeutlichen, warum er glaubt und welches die einfache Richtung, der Kern der Entscheidung des Glaubens ist?“⁹

Mich hat diese Frage immer an eine jüdische Erzählung erinnert, in der ein Mann, ein Nichtjude, zu Rabbi Hillel kommt (einem älteren Zeitgenossen Jesu) und sagt:

„Ich möchte Jude werden, aber du musst mich das ganze Judentum lehren, während ich auf einem Fuß stehe. Rabbi Hillel lehrte: Was du nicht willst, das man dir zufüge, das füge auch deinem Nächsten nicht zu. Das ist die ganze Lehre, alles Übrige ist Erklärung. Nun geh und lerne!“

Dieses Interesse, einem anderen Menschen, der nach dem Glauben fragt, Auskunft zu geben „solange er auf einem Fuße stehen kann“, und ihm in verständlicher und vernünftiger Weise zu antworten, ist eine andere Beschreibung für „Verkündigung“ und eine Kernaufgabe des Priesters.

Damit der Glaube nicht in die Ecke der Subjektivität und Irrationalität abgedrängt und damit auch sozial belanglos wird, damit er seinen spezifischen Inhalt nicht verliert, gilt es, wie der Theologe Jan Heiner Tück vor kurzem gesagt hat, „die biblischen Geschichten weiter zu erzählen und deren lebensorientierende Kraft zum Leuchten zu bringen“.¹⁰ Religionslehrerinnen und -lehrer in der Primarstufe, aber nicht nur da, machen sehr oft die Erfahrung, dass die biblischen Erzählungen, besonders des Tanach, eine unverbrauchbare - heute könnte man sagen: unkaputtbare - Kraft haben, die über alle kulturellen Distanzen hinweg eine unmittelbare Kraft entfalten.

Genau diese Erfahrung mache ich auch mit Erwachsenen, unabhängig von ihrem Bildungsgrad und Lebensumfeld. Wer anderen das Drama um Esau und Jakob aufschließen kann, wer die Exodus- und Wüstengeschichten erzählt, in den Roman über Joseph und seine Brüder oder den todesmutigen Kampf der Königin Ester eintauchen hilft, der erfährt, dass es diese Erzählungen ohne Probleme mit jedem Vorabendprogramm, mit Netflixserien und *Video games* aufnehmen können, wenn er selbst erfahren hat und begründen kann, dass diese Texte Speicherorte von Erfahrungen und Erkenntnissen sind, existentiell und gesellschaftlich relevant.

⁹ Joseph Ratzinger, Einführung in das Christentum, jetzt in: JRGS 4,29-322, 225.

¹⁰ Jan Heiner Tück, Erbe und Auftrag. Zum Profil der Internationalen Katholischen Zeitschrift, in: IKaZ Communio 54 (2025), 287-298; 296.

Säkularisierung und Indifferenz in der Gottesfrage können Chancen werden, wenn wir verstehen: Sie verstellen uns den Ausweg in eine falsche Innerlichkeit, in eine gefühlvolle Frömmigkeit oder die bloße Behauptungen der Wahrheit, jedenfalls wenn wir Menschen eine Antwort geben wollen, die sich auf Vernunft und Logik verstehen.¹¹ Die Chance besteht darin, dass wir selbst verstehen: Der christliche Glaube beruht nicht auf Mythos und Politik, den beiden großen Quellen der Religion. „Er beruht auf Erkenntnis. (...) Im Christentum ist Aufklärung Religion geworden und nicht mehr ihr Gegenspieler.“¹²

Es ist offensichtlich, dass unsere Welt unruhig ist - mehr noch als in den vergangenen fünfzig Jahren. Zu den Krisen der natürlichen Lebensgrundlagen kommen neue, tiefe politische Verwerfungen und Unsicherheiten. Die Nachrichten sind voll von moralischen Abstürzen. Die Welt scheint irgendwie aus den Fugen geraten zu sein.

Der Glaube hat kaum eigene Antworten. Aber er vermittelt *eine Weltsicht und ein Menschenbild*, für das das Wort „Kompass“ fast etwas alltäglich und banal klingt, das aber eine alles entscheidende Qualität umschreibt. Diese orientierende Geschichte zu kennen, zu vermitteln und weiterzugeben, ist eine der wichtigsten Aufgaben.

Papst Leo XIV. erhob im vergangenen Jahr John Henry Newman zum Kirchenlehrer und er ist es für uns wirklich. In einer Predigt zum Neujahrstag 1837, noch als anglikanischer Prediger und Theologe an der Universität in Oxford, sagte Newman: „If the Church falls sick, the world shall utter a wail for its own sake.“ „Wenn die Kirche in Krankheit fällt, wird die Welt eine Klage erheben um ihrer selbst willen.“¹³ Das heißt: Wenn die Kirche als alternatives Modell ausfällt, leidet die Gesellschaft. Wenn sie vor allem denen, die Verantwortung tragen, keine Orientierung in den grundlegenden Fragen des Weltbildes, der Anthropologie, der Erlösung und so weiter bietet und zeigen (!) kann, leidet die Welt. Das ist doch sichtbar. Die Kirche hat einen Auftrag, eine Verantwortung für die Welt. Nicht um uns geht es.

¹¹ Vgl. Arnold Stötzel, Der Sonntag vom Herabsteigen Gottes [Auslegung der Texte des 2. Sonntags nach Weihnachten], in: Gerhard Lohfink u.a. (Hrsg.), Die Feier des Sonntags. Auslegungen der Schrifttexte. Lesejahr A, Urfeld: Bad Tölz 2001, 34-37; 37.

¹² Joseph Ratzinger, Das Christentum – die wahre Religion? [Rede an der Pariser Sorbonne am 27. November 1999], in: ders., Ökologie des Menschen. Die großen Reden des Papstes, Pattloch: München 2012, 345-362; 351.

¹³ John Henry Newman, Die Kirche und die Welt. Deutsch von Theodor Haecker, München: Kösel, ³1951), 7-23, 13 f.

Das ist zugleich eine Tätigkeit, die in ihrem existentiellen und intellektuellen Anspruch Menschen erfüllen und im tiefsten glücklich machen kann. Im zurückliegenden Heiligen Jahr gab es im Juni in Rom ein Treffen mit dem erstaunlichen Titel „Glückliche Priester“. Ich denke, wir brauchen nicht zu unterschlagen, dass diese dringliche, bisweilen anstrengende und absolut notwendige Aufgabe, die mit unserer Berufung verbunden ist - die Weitergabe der Erfahrungen des Gottesvolkes mit seinem Gott und das Fortschreiben dieser Geschichte als Welthilfe -, auch etwas ist, was erfüllt, was Freude macht, Lust würde ich sagen, und auch menschlich Glück vermittelt.

IV. Hilfe brauchen, gemeinsames Leben formen, missionarisch leben

Zur Identität gehört auch der Zölibat. Ich weiß, dass das ein vielleicht sehr abgenützter und oft abgehandelter Punkt ist. Ich will deswegen nur auf eine Sache aufmerksam machen. Ausgangslage ist, dass durch die Missbrauchsskandale auch die Ehelosigkeit des Priesters unter Verdacht steht (wie übrigens schon in anderen Epochen zuvor), ganz unabhängig von den empirisch ermittelten Fakten. Auch in der Kirche begegnet man Leuten, die dem Priester wegen seiner Lebensform skeptisch begegnen.

Die Ehelosigkeit der katholischen Priester als Zeichen ist auf die Existenz des Gottesvolkes ausgerichtet. Ohne diesen Adressaten wäre sie eine private Angelegenheit, so wie heute das Single-Sein. Im Volk Gottes kann die Ehelosigkeit ein Charisma *werden*, weil Charismen nicht wie blaue Augen oder ein erhöhtes Krebsrisiko natürliche Anlagen sind, die man hat oder nicht hat, sondern Potenzen, Möglichkeiten, die den Resonanzboden einer Gemeinschaft brauchen.

Es gibt heute sehr viele sogenannte „alleinstehende“ Menschen. Die einen wollten nie einen Partner, andere haben in keine feste Beziehung gefunden. Andere haben den Ehepartner verloren, durch Scheidung oder durch Tod. Manche genießen diese Lebensform, manche tun nur so, einige leiden darunter, andere nehmen sie als Herausforderung, die ihnen „das Leben“ stellt.

In der Kirche soll der notwendige existentielle Einschnitt des Nichttheiratens das Priestertum davor bewahren, eine bloße Funktion zu werden. Wenigstens derjenige, der die Eucharistie leitet, muss leibhaft darstellen, dass die Erlösung, die in jeder Feier verkündigt wird, etwas gekostet hat – den Preis des Lebens Jesu – und etwas kostet. Nachfolge greift sehr real ins Leben ein, schneidet ins Fleisch.

Vielleicht liegt eine Hilfe des Zölibats auch darin, dass man mit ihm so wenig ‚zurechtkommt‘. Heute wird in der Priesterausbildung unter anderem als Konsequenz aus den Missbrauchsfällen das Ziel einer reifen Persönlichkeit angestrebt. Aber was ist das? Es kann bedeuten, dass man gesunde menschliche Beziehungen und Freundschaften hat; dass man eine gewisse Selbstkontrolle hat, eigene Fehler und Schwächen erkennt und entsprechend reagiert; dass man keinen anderen Menschen von sich abhängig macht und für die eigenen Bedürfnisse benützt, weder körperlich noch geistig usw.... Das ist absolut richtig und wichtig.

Dennoch ist das Ideal eines autarken, selbstbestimmten Single, der mit seinem Leben irgendwie zurechtkommt, für einen Priester noch nicht das eigentlich Erstrebenswerteste. Ein Zölibatärer – und wenn man es weitersieht – viele Alleinlebende kommen mit den eigenen Sachen sehr schnell an ihre Grenzen: Man sieht nur noch sich selbst. Man frisst Dinge in sich hinein. Man haftet an einem Problem und dreht sich um sich selbst. Auch die Freude über etwas, was gelungen oder geschenkt ist, schmeckt schal, wenn man sie allein genießt. Man kann lernen, damit zurechtkommen. Man kann auch lernen, dass man in Not und Freude auf einen Grund gestoßen wird, auf Gott, von dem wir sagen, er ist Person, Liebe.

Aber eine Gefahr bleibt: *Incurvatus in seipsum*. Es ist eine auf Augustinus zurückgehende Formel christlicher Anthropologie: Der Mensch, der in sich selbst gebeugt ist. Um herauszukommen und wieder aufgerichtet zu werden, um die Welt und die anderen zu sehen, muss man öfter als andere um Hilfe und Ergänzung bitten. Weil man aber einen ‚Nächsten‘ nicht so einfach ‚da hat‘, im Bett oder am Tisch, der einen unmittelbar anstößt, stoppt, zum Nachdenken oder auch zum Lachen bringt, muss man nach den anderen rufen – theologisch gesprochen: danach rufen, dass es eine Versammlung der Glaubenden gibt, den Ort der Helfer, an dem Gott helfen kann, Gemeinschaft mit anderen Priestern oder auch anderen Glaubenden. Das gilt natürlich auch für Ehepaare; sie haben eigene, spezifische Nöte. Aber sie haben von der Konstellation her zuerst noch einen ‚natürlichen‘ Ausweg: ihr Zu-zweit-Sein.

Ein Sinn des Zölibats ist es also, wie ein Alarmknopf zu sein, der die Kirche wie einen Notarzt herbeiruft. Ich realisiere auf Grund meiner Lebensumstände, besonders durch Grenzerfahrungen und Versagen, dass ich andere Glaubende brauche, damit mein Leben recht wird. Einsamkeit gehört mit zur Ehelosigkeit, aber nicht die Hybris, allein Christ sein zu können. Nöte helfen, die Kirche zu versammeln als Werkzeug des Heils. Die Kirche wird nicht - wenn man es überhaupt will - missionarisch durch Strategien und Papiere, sondern nur wenn

sie sich versammelt, wenn es sie als Gemeinschaft des Glaubens gibt. Nur wenn sie das wird, was nicht menschenmöglich ist, ist sie anziehend, missionarisch und hilfreich.

Es ist auffällig, wie oft sich Papst Leo XIV. seit seiner Wahl im Mai vergangenen Jahres zum Priestersein in der Kirche geäußert hat. Es scheint, dass er auch auf universaler Ebene eine gewisse Notwendigkeit der Klärung sieht. Auffällig ist auch, dass er oft von Gemeinschaft, von gemeinschaftlichem Leben spricht. Wir brauchen nicht „einsame Anführer“ (*condottieri solitari*) sein.¹⁴ „Protagonisten, aber nicht Solisten“¹⁵, ist eine weitere Formel, die er dafür gebraucht. Wenn man Freude daran hat, „missionarischer Jünger“ zu sein, wie Leo uns nennt, und deswegen viel unterwegs ist in großen Räumen - was übrigens viele Menschen heute sind -, dann braucht man nicht nur die Ruhe einer Oase, sondern auch die Gemeinschaft eines Tisches. Jeder Altar ist ja auch eine reale *mensa*, und der Tisch steht nicht zufällig in der Mitte der Kirche.

Freiburg i. Br. | März 2026

¹⁴ Leo XIV., Ansprache an Teilnehmer eines Kurses für Ausbilder in Priesterseminaren und an Teilnehmer des Generalkapitels der Xaverianer-Brüder am 25. Juli 2025: <https://www.vatican.va/content/leo-xiv/de/speeches/2025/july/documents/20250725-sacerdoti.html> [letzter Aufruf: 6. März 2026].

¹⁵ Leo XIV., Grusswort an Seminaristen aus den Diözesen der Kirchenprovinz Triveneto am 25. Juni 2025: <https://www.vatican.va/content/leo-xiv/de/speeches/2025/june/documents/20250625-seminaristi-triveneto.html> [letzter Aufruf: 6. März 2026].